

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

142 (30.11.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-191026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-191026)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:

bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
 vierteljährlich . . 1 M., 50 Pf.
 für 2 Monate . . 1 „ — „
 für 1 Monat . . — „ 50 „
 excl. Postbefreiung.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Expedition: Vant-Wilhelmshaven, Adolfsstraße Nr. 1.

Erscheint

jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.

Inserate:

die viergespaltene Zeile 10 Pf.
 bei Wiederholungen Rabatt.

Ist das menschliche Elend aus der Welt zu schaffen?

Die Thronrede, mit welcher Kaiser Wilhelm II. die Reichstagsession eröffnet hat, enthält bekanntlich in keiner Hinsicht etwas Ueberraschendes. Sie erwähnt nicht alle erwarteten Vorlagen, aber nur erwartete, betont im Allgemeinen die üblichen Gesichtspunkte und bietet keinerlei neue Mittheilungen über die Situation. Daß die Lage augenblicklich eine friedliche sei, können wir nicht als neue Mittheilung anerkennen; denn das momentan kein Krieg vor der Thür steht, weiß Jedermann, und daß der betreffende Passus durchaus nicht mehr als dieses besagen soll und kann, ist durch diverse Organe der „Wissenden von Berlin“ sofort auf's Unzweideutigste konstatirt worden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in der That an der ganzen Rede nur einige beiläufige Ausprüche, von denen wir einen hier etwas näher ansehen wollen.

Der Kaiser sagte: „Ich gebe Mich der Hoffnung nicht hin, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen die Noth der Zeit und das menschliche Elend sich aus der Welt schaffen lassen, aber Ich erachte es für eine Aufgabe der Staatsgewalt, auf die Binderung vorhandener wirtschaftlicher Bedrängnisse nach Kräften hinzuwirken, und durch organische Einrichtungen die Bethätigung der auf dem Boden des Christenthums erwachenden Nächstenliebe als eine Pflicht der staatlichen Gesamtheit zur Anerkennung zu bringen.“ Hierauf folgt die Ankündigung der bekannten Vorlage für die sog. „Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter“, die mithin als eine „Bethätigung der auf dem Boden des Christenthums erwachenden (soll es nicht heißen: erwachsenen?) Sie muß doch schon erwachsen sein, wenn sie sich betheiligen soll!“ Nächstenliebe zu gelten hat.

Wie zu erwarten war, ist man besonders bei dem Gros der Deutschfreisinnigen auf den zitierten Satz gut zu sprechen: „Das haben wir ja immer gesagt, rufen die Feinden von Saint-Manchester, das menschliche Elend gehört nun einmal mit zu den nicht- und nagelfestesten Inventaren gegenüber der menschlichen Gesellschaft! Es läßt sich durch kein Gesetz wegschaffen. Halten wir es also pietätvoll in Ehren, und trösten unsere unter besagtem Elend leidenden Brüder in Adam mit der philosophischen Weisheit: Einer muß ja doch der Elendträger sein! Also, mein Freund, fühle dich doch gehrt, wenn dir „die Vorlegung“ diesen schmerzigen Posten anweist. Damit macht sie ja nur deinen starken Schultern ein praktisches Kompliment.“ Woran sich dann immerhin, ohne daß unser Fortschrittsmann verdrüsselt wird, eine maßvolle Bethätigung der christlichen resp. irdischen resp. konfessionslosen Nächstenliebe anschließen kann, in Gestalt eines so oder so eingeleiteten bescheidenen Almosens zur „Binderung vorhandener wirtschaftlicher Bedrängnisse — natürlich nur nach Kräften.“ Ueber Vermögen soll Niemand besteuert werden — am wenigsten von sich selbst, auch unser Geld von St. Manchester nicht; und wer kann genau die Grenze angeben, bei welcher sein „Vermögen“ aufhöret? Vielleicht schon sobald seine gesammten Beiträge zur Binderung u. s. w. pro anno ein Zehntausendstel seiner Jahreseinnahme erreichen. Dies kann ja Niemand beurtheilen als unser Freund selbst, denn Niemand kennt ja seine unbedenklichen Bedürfnisse, die vielleicht die anderen 9999 Zehntausendstel vollständig verschlingen. Das Prinzip der Nächstenliebe fordert Freiheit der Entscheidung und scheidet damit alle Einmischung von Staat und Gemeinde in die Erörterung dieser Frage ab. Das Alles stimmt vorzüglich zu den Grundregeln von Adam Smith, Say, Riccardo u. s. w. Und, was unseren Freund noch als Portweinmann besonders ergötzt, es erinnert an einen ähnlich klingenden Satz in der ersten Rundgebung Kaiser Friedrich's. Vortrefflich! Unser Freund „von St. Majestät allergerneusten Opposition“ hat also hier den Hochgenuß, zugleich sich durch Betonung eines Ausspruchs von Kaiser Friedrich als gefährlich freisinnig zu bewähren und doppelt in Loyalität zu machen! Kann man sich für einen Prutus der bekanntesten Sorte einen raffinirteren Hochgenuß denken? Vergleichung von zwei Kaisern auf einmal! Höchst „aufgeklärte“, „extrem liberale“ Fortgeschrittenheit der Gesinnung, Wahrnehmung des eigenen materiellen Interessen und überdies noch ein Anflug von dem Zeitgenossen, was es im heutigen Deutschland gibt, von dem „Geruch der Heiligkeit“ — wie die Spanier das zu nennen pflegen — und das Alles in einer Schüssel! Eine politische Kaltsuppe, nach welcher den tapfern Rittern vom Freisinn wohl das Wasser im Munde zusammenlaufen muß.

So sehen jene Herren den zitierten Ausspruch des Kaisers an; im Original zeigt derselbe allerdings ein anderes Gesicht. So ganz

soll es eben doch nicht der „Nächstenliebe“ den Deutschen überlassen bleiben, was sie für ihre leidenden Mitmenschen thun wollen oder nicht. Der Staat soll allerdings selbst, so ist des Kaisers Meinung, diese „Nächstenliebe“ üben — die Zwangsbeiträge, welche der gleich darauf angekündigte Gesetzentwurf verlangt, lassen keinen Zweifel zu an dieser Deutung. Im Prinzip wenigstens wird St. Manchester nicht anerkannt; das dürfen wir mit Genugthuung verzeichnen. Aber ob das andere Prinzip, welches an seine Stelle gesetzt wird, uns sonderliche Freude bereiten darf, das ist doch noch eine Frage für sich.

Ehe wir auf dieselbe eingehen, sei bemerkt, daß die offenbar Beziehung der kaiserlichen Worte auf einen Ausspruch Kaiser Friedrich's für uns von gar keiner Bedeutung ist. Kaiser Friedrich hat sich mehr als irgend ein anderes Mitglied seines Hauses, den „alten Fritz“ nicht ausgeschlossen, ein Anrecht auf die Sympathie des deutschen Volkes erworben durch die hohen und liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters, durch seinen klaren Blick für Manches, für welches Personen in seiner Stellung keine sonderliche Auffassung zu haben pflegen, durch die ungelinstete und unerschrockene Menschlichkeit seines ganzen Wesens und vor Allem durch das heldenmüthige Ertragen seines furchtbaren, langdauernden seelischen und körperlichen Leidens. Ehre seinem Andenken! Eine Autorität betrifft politischer Fragen ist er und aber nicht. Der Kaisermantel verleiht eine solche Autorität nur in den Augen von Chinesen und Japantinnern. Wer einen Ausspruch, den er sonst mißbilligen würde, anerkennt, sobald er denselben aus „durchlauchtigen“ Munde vernimmt, macht sich eben dadurch unwerth des deutschen Namens.

Doch das bisher! Sehen wir den Satz des jetzigen Kaisers genauer an. Was heißt: „Die auf dem Boden des Christenthums erwachende Nächstenliebe?“ Ein mit Recht hochangesehenes demokratisches Blatt in Berlin hat darauf hingewiesen, daß die Nächstenliebe gar keine speziell „Christliche“ Tugend ist, sondern schon lange vor der Zeit Christi geübt wurde. Das ist richtig. Ja, diejenige Religion, welche noch weit mehr als die Christliche auf die Nächstenliebe Gewicht legt, der Buddhismus — welcher nämlich nicht, wie das Christenthum, der Nächstenliebe eine „Liebe Gottes“ voranstellt, sondern ausschließlich nur auf die Nächstenliebe seine ganze Moral aufbaut — ist mindestens ca. 400 Jahre älter als das Christenthum, wahrheitsgemäß 500 Jahre darnach wäre also das vom Kaiser aufgestellte Prinzip der christlichen Nächstenliebe nichts anderes als das der allgemein menschlichen Brüderliebe?

Diese Deutung muß abgewiesen werden, einerlei ob Einem das leid ist oder lieb. Der Kaiser erwähnt in der kurzen Rede an nicht weniger als sieben verschiedenen Stellen „Gott“ oder das Christenthum. Eine so starke Betonung des religiösen Elements in politischen Kundgebungen ist seit den Tagen Friedrich Wilhelm's IV. nicht mehr üblich gewesen. Zufall ist das offenbar nicht, sondern Absicht. Der Kaiser zeigt damit deutlich, daß er unter Nächstenliebe nicht einfach praktische Humanität versteht, sondern daß er einen bestimmten kirchlich-religiösen Standpunkt im Auge hat. Folgen wir ihm auf dies intricate Gebiet.

Vom „Christenthum“ soll die Arbeitergesetzgebung ausgehen! Aber was heißt Christenthum? Das Wort ist fast so vieldeutig, wie es in tauendfach verschiedenem Sinne gebrauchten Worte „Gott“, „Glaube“, „Religion“, „Frömmigkeit“ u. dergl. m. sind. Ja wenn wir auf die ersten Urkunden des Christenthums, die Schriften des Neuen Testaments, zurückgehen, so finden wir auch da keine klare, widerspruchsfreie Harmonie der Aussagen. Hier steht Paulus und erklärt im Römerbrief, Gott sei ein Wesen, „von welchem, in welchem, zu welchem alle Dinge“ seien; nach einem Bericht der Apostelgeschichte soll derselbe Mann in Athen geirgt haben: „In ihm (d. h. Gott) leben, werden und sind wir“ — wonach also die vollkommenste Einheit alles Lebens gelehrt wird, gerade so gut, wie es die moderne Naturwissenschaft thut, nur von der anderen Seite aus betrachtet. Gegenüber aber stehen in derselben Schriftsammlung Schilderungen von einer ewigen Trennung der Wesen in solche, „bei denen Gott wohnt“ und in solche, welche ewig von Gott verlassen sind. Letztere sollen sogar in der Majorität sein. Wie ist das möglich, wenn sie „zu ihm sind“, wenn sie „in ihm leben, werden und sind“? Offenbar nur durch die Annahme, daß Gott, weil es ihm nun einmal so beliebt, einen Theil von sich selbst behandelt, als ob er nicht zu ihm gehörte. Von einem freien Verdienst kann keine Rede sein, ebensowenig von einem Verdienst oder Recht. Nach dieser Auffassung hat der Mensch an sich absolut gar keinen Anspruch auf Glück und Heil, und die reine Laune darf ihr Spiel mit ihm treiben und entscheiden, ob sie ihn heilig werden lassen und zum Him-

mel erheben oder den Sünden preisgeben und ewig in der Hölle peinigen will. Es giebt für die in jedem einzelnen Falle zu treffende Wahl schlechterdings gar kein außerhalb dieser absolut freien göttlichen Laune — der „Gnadenwahl“ liegendes Motiv. Dieser Gegenatz durchzieht fast die ganze Kirchengeschichte. Bekanntlich finden sich auch außerhalb des Christenthums dieselben kontrastirenden Gegensätze. Der Jolam ist die konsequenteste Ausbildung der zweiten Auffassung, der Brahmanismus die der ersteren. Wie ist aus diesen Anschauungen ein besonderer Standpunkt der Nächstenliebe abzuleiten? Wie man sieht, ist die erste Auffassung unbegrenzt optimistisch. Die zweite dagegen ist pessimistisch, oder nicht konsequent. Sie erklärt, daß die Leute im Allgemeinen „auf dem breiten Wege wandeln, der zum Verderben führt“, aber sie scheidet davor zurück, sich auch der großen Charibdis preiszugeben; sie meint, ein kleines Häuflein „Auserwählter“ könne doch wohl dem unerfülllichen Follenraden entkommen, und sie giebt, praktisch genug, ihren Gläubigen alle die Mittel an die Hand, durch welche er sich die tröstliche Gewißheit verschaffen kann, selbst zu dem „kleinen Häuflein“ zu gehören. Am folgerichtigsten ist auch in dieser Beziehung der Jolam. Natürlich muß das Gefühl der widerstandslosen Ergebung in dem göttlichen Rathschluß ein Beweis des Ermüthens sein; denn wenn man vernommen wäre, so müßte die dumpe Ahnung davon ja dem Menschen beständig zum Unmuth gegen den göttlichen Rathschluß reizen. Da nun Jeder, der sich mit derartigen Gräueltaten beharrlich abquält, zuletzt durch Ermüdung des Geistes in einen Zustand sehr schlaffer Resignation verfallen muß, bei dem ihm schließlich Alles einerlei ist, so hat Jeder, der sich auf diese Abwege verirrt, nach dem angegebenen arabischen Recepte die Möglichkeit, sich die Gewißheit seiner ewigen Seligkeit zu verschaffen.

Ein Blick auf die Kirchengeschichte zeigt, daß diese sozusagen tödtliche Auffassung des Problems in der Kirche jederzeit domirt hat; die andere, optimistische, den zitierten Sätzen des Paulus entsprechende, hat stets nur im Seitenwinkel der Mystiker ihre Vertreter gefunden. Danach werden wir auch annehmen dürfen, daß sie, die infolgenter pessimistische, es war, welche dem Kaiser vorschwebte, als er auf seinen „Christlichen“ Standpunkt hinwies. Nach diesem Standpunkt hat also kein Mensch das Recht zu verlangen, daß es ihm gut gehe; aber wenn es Einem gut geht, so liegt es allerdings nahe, daß es ihm Vergnügen machen muß, von seinem Glücke den Nebenmenschen etwas zu Theil werden zu lassen. Auf diese Weise ahmt er ja „die Gnade“ nach, die auch ihn aus den Millionen Verworfenen ausgelesen hat. Ueberdies könnte er ohne eine solche Spiegelung gleichsam im Gesichte des Anderen seines Wohlens sich ja gar nicht recht bewußt werden. Freilich, ausgleichend darf und soll ein derartiges Algebra nicht wirken, so weit soll es nicht gehen, denn die empirisch gegebene Ungleichheit ohne ein anderes Motiv, als daß sie eben da ist, die ist ja eben ein wesentlicher Zug in dem Weltbilde, wie Gott es nach dieser Anschauung haben will. Ohne diese unmotivirte Ungleichheit siele jede Verzoogerung weg und das Wort „von Gottes Gnaden“ fände, wenigstens im herkömmlichen Sinne, keine Anwendung mehr.

Vollkommen dieser kirchlich-religiösen Auffassung entspricht es nun auch, wenn der Kaiser betont, keineswegs sei es die Aufgabe der gesetzgeberisch betheiligten christlichen Nächstenliebe, „das menschliche Elend“ aus der Welt zu schaffen. Die „Noth der Zeit“, welche dabei ebenfalls erwähnt wird, ist ein etwas unbestimmtes Bild. Jede „Noth der schweren Zeit“ geht natürlich vorüber mit der „Zeit der schweren Noth“, wird also durch einen einfachen Naturprozeß beständig aus der Welt geschafft, ohne daß dazu Gesetze erforderlich wären. Es kommen nur leider immer neue „schwere Zeiten“ mit den ihnen eigenthümlichen „schweren Nöthen“, und die Frage, ob es mit diesem grausamen Spiel einmal ein Ende haben soll, ist keine andere, als die Frage: Kann das menschliche Elend aus der Welt geschafft werden? Worauf der Kaiser mit Nein antwortet.

Ober meint man, sein Nein sei kein entschiedenem, weil der Zusatz „mit gesetzgeberischen Maßnahmen“ eine Einschränkung bilde? Also auf andere Weise, durch private Initiative, durch Massenveredelung, durch neue Erfindungen könne es vielleicht doch aus der Welt geschafft werden? Das ist schwerlich des Kaisers Meinung, denn der Kaiser weiß natürlich so gut wie jeder nachdenkende Mensch, daß von gesetzgeberischen Maßnahmen allein, ohne daß die technische und sonstige Vervollkommnung der menschlichen Thätigkeit mitwirkt, kein Freiändiger die Umwandlung der Erde in ein Paradies erwarten kann, ebensowenig wie es sich vorstellen läßt, daß derartige Fortschritte Allen Theil brächten, wenn „gesetzgeberische Maßnahmen“, welche die wirklich gemeinnützige Anwendung aller neuen Erfindungen ordnen, nicht dabei mitwirkten. Diese scheinbare Einschränkung ist

also sicher nur eine Redewendung zur Verdeutlichung des Gehaltens: Wir werden Euch diese Vorlagen machen, die auch nur indirekt auf eine etwaige Beseitigung des menschlichen Elends hinarbeiten sollen.

Wie der Kaiser dazu kommt, eine solche Aufgabe als unüberwindlich von vorn herein abzulehnen, ist klar. Der von ihm so stark betonte „christliche“ Standpunkt, so wie derselbe ungewissheit zu verhehlen ist, zwingt ihn zu einer solchen Ablehnung. „Gott will es so“ — sagt der Kirchenstaubige beim Hinblick auf den Jammer der Welt, den er in der potenten, gräßlichen Vollendung, als „Soll“ für die nicht „Erwählten“, ewig vor Augen zu sehen wünscht, oder wenigstens, als konsequenter Vertreter seines Gottes, wünschen muß. Da wäre es ja geradezu Frevel, die Umwandlung der Erde in ein Paradies auch nur für wünschenswerth zu halten. Die Frage, ob das möglich sei, braucht da gar nicht aufgeworfen zu werden.

Anderes liegt die Sache freilich für uns Heiden, für welche all diese bindenden Voraussetzungen fehlen. Da wir persönlich, wenigstens im Hinblick auf unsere Nachkommen, ziemlich stark bei der Beantwortung der großen Frage, um die es sich handelt, interessiert sind, können wir uns nicht mit einem Nein beruhigen, das seine Erklärung in religiösen Anschauungen findet, die wir, zu unserer Freude sei es gesagt, nicht theilen. Wie dürfen und müssen wir denn jene Frage beantworten?

„Das menschliche Elend aus der Welt schaffen“ — ein großes Wort von weiter, verschwimmender Bedeutung. Soll das heißen, einen Zustand schaffen, in welchem gar kein Mensch mehr Schmerzen und Leiden empfindet? Ein solcher Zustand wäre allerdings auch nach unserer Anschauung nicht zu erstreben, aber nicht weil irgend ein höherer Wille uns solche Wünsche verpönt hätte, sondern weil ein solcher Zustand so wenig wünschenswerth wie möglich wäre. Von einem Wesen, welches ohne Schmerz und Leid des vollen Wertes und Gefühles des Lebens inne werden könnte, haben wir durchaus keine Vorstellungsmöglichkeit. Begegnete uns ein solches Wesen, so würde es uns fremdartig und widerwärtig — weil lieblos — berühren. Ein Mensch wäre das jedenfalls nicht, und auch nichts, was wir „höher als ein Mensch“ nennen möchten. Ist es möglich, die „Menschheit“ der Zukunft, also unsere Nachkommen, auf irgend einer ferneren Stufe der Entwicklung in eine Vielheit solcher Wesen zu verwandeln? Leider ja! Durch gehörigen üppigen Sinnengenuß ohne alle Anspannung der Kräfte und Wünsche ließe sich eine solche allgemeine Vertheuerung vielleicht erreichen. Wenn sie jemals wirklich werden sollte — wir wissen freilich stark daran — so würde der schalkhafte Vers Nidererts auf uns Anwendung finden:

Dann wird die Menschheit sich zu höchster Höhe erheben, Tu aber — freue Dich, die Zeit nicht zu erleben. Aber auf eine solche widerwärtige Utopie kommt es ja im Grunde bei der ganzen Frage gar nicht an. Nicht auf eine Beseitigung jeglicher, noch so sehr verfeinerter und sozialgen disziplinierter Schmerzen und Leiden kommt es an, sondern auf die Beseitigung dieser ganz konkreten, did und derb vor unseren Augen dastehenden Uebelstände, die man speziell das menschliche Elend zu nennen pflegt, und die das Empfinden veredeln, innerlich erheben und Leiden nicht befördern, sondern gerade verhindern, weil sie mit ihrer Stumpf und müde machenden plumpen Wucht den Menschen erdrücken und mit der Zeit ebenso traurig zu Grunde richten, wie es dauernder, träger, äppiger Sinnengenuß thut.

Von diesem so verstandenen „menschlichen Elend“ kann bei Erörterung dieser Frage unter erwählten Leuten einzig

und allein die Rede sein; und von ihm stehen wir nicht an, unbedingt zu erklären: „Ja wohl, es kann allerdings aus der Welt geschafft werden. Die Erde kann in dem Sinne, daß dieses plumpe Elend der Verwahrlosung, der Sorgenlast, der Verdummung, der Unterdrückung, der Verkümmern jeder Art vollständig beseitigt werde, allerdings zum Paradiese sich erheben. Dies geschieht nicht von heute auf morgen, und nicht durch gesetzliche Maßnahmen allein. Aber ohne gesetzliche Maßnahmen kann es nicht geschehen, und die ersten Schritte zu einer Gesetzgebung, welche dies Ziel klar im Auge hat, könnten und sollten besser heute geschehen als morgen. Grund zur Säumnis liegt nicht vor, wohl aber zur Eile, denn der gegenwärtige Zustand des Menschengeschlechtes ist das Gegenheil von ehrenvoll für Alle, welche sich als Vertreter menschlicher Kultur in diesen Dingen verantwortlich fühlen. Kein Volk aber ist mehr dazu berufen, sofort und unmittelbar die Hand an's Werk zu legen, als gerade das deutsche.“

Was kann geschehen? Daß vom Bundesrathe vorläufig keine Vorlagen zu erwarten sind, welche das hohe Ziel, die wirkliche Beseitigung des menschlichen Elends, wenn auch noch so entfernt in's Auge fassen, das steht nach dieser Thronrede fest. Aber braucht deshalb der Reichstag zu schweigen? Steht ihm das Recht der Initiative nicht ebenso gut zu, wie dem Bundesrathe? An geeignetem Stoff zu gesetzgeberischer Arbeit fehlt es ja nicht. Möge man nur nicht schweigend geschehen lassen, was nun einmal bingenommen werden muß. Ein beharrliches Ja der Volksvertretung gegen das Nein der Regierung wird von Jahr zu Jahr stärkeres Echo im Volke finden, und der Widerhall wird zuletzt so gewaltig werden, daß jenes trübe, resignirte Nein verstummen muß vor dem mutigen Jauchzen der werdenden Welt, in welcher — um auch einmal das Neue Testament zu zitiren — „Gerechtigkeit wohnet“ — also kein „Elend“ mehr zu finden ist.

Politische Rundschau.

Bant, 29. November.

Berlin, 28. Novbr. Die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Summiwaarenfabriken bei der Anfertigung sogenannter Präservativs und dergl. ist durch den Bundesrath untersagt worden. In einer dem Reichstag zugegangenen Denkschrift wird dieses Verbot näher begründet.

Das Leipziger Garnisonskommando hat, wie der „Wähler“ mittheilt, seinen Untergebenen verboten, die Restaurationen „Neuer Gasthof“ in Gohlis, „Bergschlößchen“ in Neuschönfeld, „Goldene Krone“ und „Waldschlößchen“ in Connewitz zu besuchen. Das genannte Arbeiterblatt knüpft daran folgende Betrachtungen: „Wenn der Besuch dieser Restaurants für die Gemüthsruhe der Soldaten betragt aufrege gewesen ist, daß dies die Garnisonverwaltung zu einer solchen auffallenden Handlung veranlasse, so muß mindestens bemerkt werden, daß die Zivilisten der Leipziger Bevölkerung sammt und fondera die Ansicht haben dürften, daß die Garnisonverwaltung ebenso wenig wie irgend jemand anderes das begründete Recht hat, andere Leute durch Berufsverpflichtungen geschäftlich zu schädigen. Die Gastwirthe müssen für ihr Gewerbe Steuern zahlen und haben deshalb unserer Ansicht nach das unbestreitbare Recht, zu verlangen, daß sie der Staat in der friedlichen Ausübung ihres Gewerbes gegen Jedermann schützt.“

In der vor einigen Tagen im Ranten Bern stattgehabten Volksabstimmung wurde die Frage, ob eine

partielle Revision der kantonalen Verfassung vorgenommen werden solle, mit 28 820 St. gegen 23 183 St. verneint. — Im Kanton Zürich wurde gestern bei der Wahl eines Mitgliedes in den Nationalrath der radikal-demokratische, von der Arbeiterpartei unterstützte Kandidat, Redakteur Locher, mit 8845 gegen 5597 Stimmen, welche für den gemäßigt-liberalen Kandidaten Vertschinger abgegeben wurden, gewählt.

Der Kongreß, den die französischen Syndikate (Arbeiterorganisationen) kürzlich in Bordeaux abhielten, hat in Bezug auf die „ausländischen Arbeiter“ einen Beschluß gefaßt, der unseren chauvinistischen Kriegsbegern, welche Frankreich durchaus als ein „wildes“, den Ausländern ungestültes Land hinstellen wollen, ein kräftiges Dementi giebt. Der Beschluß lautet:

In Erwägung: daß die Werksstätten und Werften Frankreichs mehr und mehr mit Ausländern gefüllt werden, welche unter dem Preis (au rabais) arbeiten und den Lohn der einheimischen Arbeiter herunterdrücken und daß diese Invasion das Werk der Arbeitgeber und Unternehmer ist, die, um ihrer Profitwuth zu frohnen, sich nicht scheuen, das Elend der ausländischen Arbeiter gegen ihr arbeitenden Landvolk auszubuten, hat der dritte nationale Kongreß der französischen Syndikate, in Bordeaux tagend, am 4. November 1888 beschlossen: das Recht des von ihm vertretenen französischen Proletariats, durch seine Arbeit zu leben, muß gewahrt werden; aber der Kongreß weilt, als der unerlässlichen Vereinigung der Arbeiter aller Länder entgegengekehrt, die Ausweisung oder Beschränkung ausländischer Arbeiter zurück, und verwirft, als unnütz und lächerlich, die der Deputirtenkammer vorliegenden Anträge einer Aufenthaltsteuer.

Der Kongreß fordert die Regierung der Republik auf:

1. Durch ein Gesetz zu verbieten, daß ausländische Arbeiter zu einem niedrigeren Arbeitslohn beschäftigt werden, als die einheimischen Arbeiter;
2. zu diesem Zweck, in Uebereinstimmung und Zusammenwirken mit den Syndikatskammern der Arbeiter, einen Minimallohn aufzustellen, welcher den Existenzkosten entspricht und jedes Jahr zu revidiren ist;
3. Gegen alle Uebertretungen der obigen Maßregeln Geld- und Gefängnisstrafen festzusetzen;
4. Das infame Gesetz gegen die internationale Verbindung der Arbeiter abzuschaffen, ebenso wie alle Gesetze und Verordnungen, welche die ausländischen Arbeiter verhindern, sich an der Verwaltung der Syndikatskammern zu betheiligen, oder welche die Ausweisung ausländischer Arbeiter im Falle von Arbeitseinstellungen oder damit zusammenhängenden Thatfachen erlauben.

Dieser Beschluß, welcher einstimmig gestellt wurde, zeigt, daß die Stimmung in den französischen Volkstheilen nichts weniger als chauvinistisch ist, und daß die Herren Financier und Konfanten, welche vom Fremden- und insbesondere vom Deutschthum der Franzosen so viel zu erzählen wissen, aus Unwissenheit oder mit Absicht das Gegenheil der Wahrheit sagen. Durch jenen Beschluß wird aber auch der Nachweis geliefert, daß wir Recht hatten, als wir bei früheren Gelegenheiten wiederholt darlegten, daß die Erbitterung, welche sich hier und da, namentlich im Süden Frankreichs gegen ausländische Arbeiter Luft machte, mit nationalen Vorurtheilen und Chauvinismus gar nichts zu thun hat, sondern sich nur gegen die Konkurrenz der Arbeit unter dem Preis richtet.

Arme Mädchen.

Erzählung aus dem Berliner Leben.

Von E. Fischer.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Aber ich verthebe Sie nicht!“ sprach Lottchen jetzt mit vermunderten Widen. „Herr Bethwell ist mir stets mit der größten Achtung gegenüber getreten und ich habe auch bisher nichts gehört, was meiner Hochachtung ihm gegenüber Abbruch thun könnte.“

Oskar war gerade im Begriff, Lottchen verständlichere Aufklärungen zu geben, als Frau Müller die Thür öffnete und ihm die Mittheilung machte, daß einige Herren nach ihm gefragt hätten und ihn in seinem Zimmer erwarteten.

Oskar war überrascht; wer sollte ihm so zeitig einen Besuch abtatten.

Als er sein Zimmer betrat, fragte ihn einer der anwesenden Herren höflich, ob er Oskar Bethwell sei und zeigte ihm alsdann ein Schriftstück, durch welches er beauftragt sei, in seiner Wohnung eine Haussuchung vorzunehmen.

Oskar war vollständig unklar, was das alles zu bedeuten hätte. Er öffnete auf Wunsch des Beamten sämtliche Kisten, Kasten und Schränke, alles wurde eingehend durchsucht, aber außer einigen harmlosen Wädhern nichts Remenswerthes gefunden. Die Beamten selbst schienen enttäuscht, dennoch mußte der Leiter derselben Oskar zu seinem Bedauern die Erklärung machen, daß er gleichzeitig auch den Auftrag habe, ihn in Haft zu nehmen. Es blieb dem jungen Manne nichts weiter übrig, als dem Beamten zu folgen, nachdem er zuvor die nöthigen Anordnungen getroffen und seiner Wirthin verschiedene Aufträge erteilt hatte.

Er war wie aus dem Wolken gefallen und konnte trotz allen Grübelns nicht ergründen, wodurch er in diese unangenehme Lage gebracht sein könnte. Der Beamte

antwortete auf alle seine Fragen mit einem Achselzucken. Schließlich meinte er: wenn weiter nichts vorläge, würde er jedenfalls bald wieder in Freiheit gesetzt.

Der Weg führte nach der nächsten Polizeiwache, von wo aus am Nachmittag der Transport nach dem Polizeigefängniß stattfand.

Oskar war wie niedergedonnert, als hinter ihm die Thür der Gefängniszelle mit einem Krachen in's Schloß fiel und er zwischen den engen vier Wänden stand, vor sich das kleine vergitterte Fenster, um sich herum nichts als eine hölzerne Pritsche, einen alten Holzschemel nebst einem an der Mauer befestigten Brett, welches den Tisch vorstellen sollte. Er meinte erwidern zu müssen in dem engen, dumpfen Raume; krampfhaft ballten sich seine Hände — aber bald bekam er sich, daß er vollständig hilflos und unfähig war, an seiner gegenwärtigen Lage etwas zu ändern. Er mußte sich also still darin ergeben und ruhig abwarten, was weiter über ihn beschloffen und verhängt wurde.

Am folgenden Tage in aller Frühe raffelten die Schlüssel des Aufsehers an seiner Thür. Er athmete auf, als sich die letztere öffnete und ihm mitgetheilt wurde, daß er jetzt zum Verhör komme.

Von den vielen ihm vorgelegten Fragen wußte Oskar keine drei zu beantworten, so unverständlich waren ihm dieselben. Während des Verhörs machte ein Polizeibeamter dem Affessor unter Ueberreichung mehrerer Aktenstücke eine anscheinend wichtige Mittheilung. Oskar glaubte seinen Ohren kaum trauen zu dürfen, als er aus der im gedämpften Tone erthallenen Meldung entnehmen mußte, daß die heftigste Verfolgung seines Bruders wegen Betrug, Fälschung und Diebstahls angeordnet sei. Nachdem, was er sich aus den aufgefundenen Worten zusammenstellen konnte, mußten jedoch der Polizei wichtige Mittheilungen gemacht worden sein, welche das obige Vorgehen gegen Benno veranlaßten. Begründeten Vermuthungen zufolge sollte er beabsichtigen, in Gesellschaft einer jungen Dame nach Amerika zu reisen.

Oskar wurde aus seinen Gedanken gerissen durch die Frage des Affessors: „Kennen Sie einen Kaufmann Benno Bethwell oder sind Sie etwa verwandt mit demselben?“

„Mein Bruder heißt so“, antwortete Oskar.

Nach einem Blick auf die Akten fuhr der Fragende fort: „Wissen Sie etwas über dessen Vorleben angesehener?“

„Ich wüßte nicht, in welcher Hinsicht ich —“

„Ich meine“, unterbrach ihn der Beamte, „ob Sie etwas Nachtheiliges über ihn zu berichten wissen. Sie sind allerdings zu keiner Auskunft verpflichtet, ich stelle die Frage nur privatim.“

„Dann möchte ich darüber schweigen!“ antwortete Oskar kurz.

Der Polizeibeamte, welcher ihn vorgeführt hatte, nahm ihn nach einem verständigen Blick von Seiten des Affessors wieder in Empfang und führte ihn zurück in seine Zelle.

Er war also, trotzdem er sich seiner Schuld bewußt, noch nicht erlöst. Zur Unendlichkeit dehnten sich die Stunden, die tödtliche Langeweile wirkte wahrhaft niederdrückend. Unruhig durchschrütt er, wie das Raubthier seinen Käfig, seine enge Zelle.

„Wenn es nun Benno doch noch gelungen war, die blonde Näherin zu überreden?“ — Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Zwar mußte er sich sagen, daß er nicht den geringsten Anhalt dafür hatte, daß sie gerade die junge Dame sein sollte, von der der Beamte vorhin etwas vertrauten ließ, noch weniger konnte er annehmen, daß Benno seine Absicht so schnell ausgeführt hatte. Gestern noch hatte er erst das junge Mädchen gewarnt. Leider war er nicht zum Schluß gekommen; sie machte seinen unklarcn Ausführungen keinen Glauben beigemessen haben. Und was sollte sie jetzt von ihm selbst denken, nachdem er so plötzlich aus dem Hause geholt und in's Gefängniß abgeführt worden war? — Die alte Frau Müller hatte sicherlich bereits alles erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

Der Präsident berichtet über die beim Kaiser gegebene Audienz...

Richter (2) spricht seine Befriedigung über den friedlichen Inhalt der Thronrede aus...

v. Wedell-Walchow (R) weist den Segen der Schutzgilde...

Quene (3) erklärt die jetzt herangezogenen Einnahmequellen...

Mittwoch: Fortsetzung der Etatsberatung.

Parlamentarisches.

Im Reichstage brachte das Centrum einen Antrag ein, in dem die Reichsregierung aufgefordert wird...

Gewerkschaftliches.

Altenburg, 27. November. Durch die Arbeitsverhältnisse der hiesigen Formier auf 4 Fabriken, ca. 100 Mann...

An alle Formier, Arbeiter und Selbstgeher! Kollegen! Wie vielen von Euch bekannt sein wird...

Kollegen! Es sind 75 Mann zu unterstützen. Wie ersehen im Interesse aller Kollegen...

Aus Stadt und Land.

Vant, 28. November. Ein ganz besonderer Schlämmeyer jammert im „Wilhelmsh. Tagebl.“ darüber...

Dieser Antrag wird mit der Motivierung abgelehnt, daß ein diesbezügliches Schriftstück der Kaiserlichen Verfert dem Kirchenrath niemals vorgelegen habe.

Die Kirchenbaufrage ist seiner Zeit sehr eingehend erörtert worden und fand der Beschluß des Kirchenraths dem ja auch die allseitige Zustimmung der Gemeindeglieder...

Vant, 28. Nov. Eine große öffentliche Volksversammlung wird am Dienstag, den 4. Dezember, im Saale des Herrn Dug...

Vant, 29. November. Heute Vormittag brach im Hause des Herrn Poet in der Nordstraße Feuer aus...

Vant, 29. Nov. Heute Abend findet im Lokale der Ww. Brumm und eine Gemeinderaths-Sitzung statt.

Wilhelmshaven, 28. Novbr. Ein etwas staatsgefährlicher Lapus ist dem „Tagebl.“ in seinem Parlamentsbericht vom 23. Nov. durchgeschlüpft.

Wilhelmshaven, 29. Nov. Ein Verein „königstreuer Arbeiter“, wie er sich kürzlich in Berlin gebildet hat...

Wilhelmshaven, 29. Nov. Unter liebes „Tagebl.“, welches dafür Sorge trägt, daß uns niemals der Stoff ausgeht...

weise Originalarbeit des Redakteurs zu sein scheint, das sehen wir an der darin herrschenden Confusion. Zur Erweiterung unserer Leser stellen wir einige äußerst interessante Sätze aus derselben mit: „Es ist um den Radikalismus etwas ganz Eigentümliches. Anfangs klopft er verächtlich an Thür und Fenster, Niemand will ihm öffnen, als einige Sonderlinge, oder Solche, die doch für etwas Besonderes gelten möchten.“

Oldenburg, 29. November. Eine öffentliche Tischlerversammlung findet am Sonnabend, den 1. Dezbr., Abends 7 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Lenemann statt.

Tischlerkongress zu beraten. Die freisinnige „Neue Zeitung“ tritt betreffs des „Versammlungsverbets“ den Rückzug an. Sie gesteht ein, daß die Versammlung nicht hat amtlich verboten werden können...

Marktbericht.

vom Mittwoch, den 28. November. Schweinefleisch per Pfd. 45-50 Pfg., Rindfleisch per Pfd. 50 Pfg., Sammelfleisch per Pfd. 40 Pfg., Kalbfleisch per Pfd. - Pfg., Kartoffeln 25 Str. 1.40 M., Eier per Stiege 1.40 M., Butter per Pfund 1.10 M., Weißbrot per Kopf 15 Pfg., Rothbrot per Kopf 15 Pfg., Bohnen per Pfd. - Pfg., Kefel 5 Liter 60 Pfg., Zwiebeln 5 Liter 60 Pfg., Wurzeln 5 Liter 25 Pfg., Steckrüben per Std. 5 Pfg., Waisrüben 3 Pfd. - Pfg., Rettigrüben 3 Bund 10 Pfg., Rette Beeten per 4 Std. 10 Pfg., Erbsen per Pfund - Pfg., Wirsen 5 Std. 80 Pfg., Pfäumen per Pfd. - Pfg., Gänse per Pfd. - Pfg., Enten per Stück - M., Hühner per Stück - M., Lauben Paar - Pfg., Küden per Std. - M., Krammetvögel per Stück - Pfg., Rebhühner per Stück - M., Gansen per Stück - M.,

Meine reichhaltige Weihnachts = Ausstellung

habe mit heutigem Tage eröffnet und lade zum Besuch derselben freundl. ein.

Bismarckstr. 18. Arnold Busse, Bismarckstr. 18.

Ausverkauf von zurückgesetzten Waaren und Resten aller Art.

- Es befinden sich im Ausverkauf:
- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> 1 Posten Buckskins, 1 " Kleider-Stoffe, 1 " Kattun, 1 " Leinen, 1 " Halbleinen, 1 " Sendentuch, 1 " Bettinletts, 1 " Bettbezüge, 1 " Senden-Flanell, 1 " Parasch, 1 " Plüsch-Pique, 1 " weiße Gardinen, 1 " Zute-Gardinen, 1 " Damen - Winter-Mäntel, | <ul style="list-style-type: none"> 1 Posten Damen - Regen - Mäntel, 1 Posten Kinder-Mäntel, 1 " Herrn-Anzüge, 1 " Knaben-Anzüge, 1 " Herrn-Paletots, 1 " Ericot-Taillen, 1 " Schürzen, 1 " Handschuhe, 1 " Regenschirme, 1 " Taschentücher, 1 " Tischdecken, <p style="text-align: center;">Tischtücher, Servietten
und vieles Andere.</p> |
|--|---|

Der Ausverkauf umfasst Theile meines ganzen Lagers und sollen die betreffenden Waaren, um auf alle Fälle damit zu räumen, zu

ausserordentlich billigen Preisen verkauft werden.

Friedrich Hoting.

Geschäfts = Anzeige.

Meinen werthen bisherigen Kunden zur gefl. Nachricht, daß ich mein **Kohlen- und Brennmaterial-Geschäft** an die

Herrn J. Büttemeyer & H. Heckmann

übertragen habe und bitte gefl. Aufträge an dieselben richten zu wollen.
Bant, im November 1888.

F. R. Ritter.

Bezugnehmend auf obige Annonce empfehlen wir uns bei eintretendem Bedarf angelegentlichst und versprechen, bemüht zu sein, durch gute und preiswerthe Waare sowie prompte Bedienung jeden Abnehmer zufriedenstellen zu wollen.

Bant, im November 1888.

J. Büttemeyer & Heckmann.

Herren-Stiefeletten

großartige Auswahl, mit **Kork- und Doppelsohlen**, mit und ohne Kappe, genäht und genagelt, zu allen Preisen empfiehlt

Joh. Holthaus,

Bismarckstraße 59.

Verantwortlich für Redaktion: Emil Fischer; Druck und Verlag: F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

Grosse öffentl. Volks-Versammlung

am Dienstag, den 4. Dezember cr.,
Abends 8 Uhr,
im Saale des Hrn. **Hug**, „Zur Arche“, Bant.

Tages-Ordnung: 1. Ist die Arbeiterpartei kulturfeindlich?
Referent:
Reichstags-Abgeordneter **Georg Schumacher**, Solingen.

2. Diskussion.

Zu dieser Versammlung sind die Angehörigen aller Parteien eingeladen.
Der Einberufer.

Empfehle als Specialität: hochfeine gebr. Kaffee's

(garantirt reinschmeckend)
pr. Pfd. 1 Mt. bis 1,40 Mt.

jede Konkurrenz übertreffend und dürfte im eigenen Interesse keine Hausfrau verschelen, sich von der Vorzüglichkeit und Preiswürdigkeit meines Kaffee's zu überzeugen.

Ferner empfehle:

hochf. Magdeb. Sauerkohl

3 Pfund 25 Pf.,

Schnittbohnen

pr. Pfd. 20 Pf.,

pr. große Emdr Vollheringe

3 Stück 20 Pf.

pr. große Emdr Vollheringe

(marinirt) pr. Stück 10 Pf.

hochfeine Margarine-Butter

pr. Pfd. 80 und 65 Pf.

erkfere im Geschmack von Naturbutter nicht zu unterscheiden, alle anderen Artikel äußerst billig.

E. Gottwald in Bant.

Empfehle:

Kaffee- und Flaschen = Bier

aus der
Dampfbrauerei von Th. Fetzlötter
in Zeven,
in Gebinden von 15 bis 100 Litern.
Feines Lagerbier 33 Fl. 3 Mt.,
Bairisches Gebräu 27 Fl. 3 Mt.,
Feines böhmische Gebräu 30 Fl. 3 Mt.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
J. Fangmann, Bismarckstr. 59,
1 Treppe.

Oldenburg-Osternburg.

Bestellungen auf das „Norddeutsche Volksblatt“ und sonstige Arbeiterschriften werden entgegengenommen von

Th. Steinweg,

Osternburg, Schützenpoststr. 38c.
NB. Für Oldenburg bei R. Siebel, Bergstraße 11.

**Damen-Wintermäntel,
Damen-Winterjackets,
Damen-Regenmäntel,
Mädchen-Wintermäntel,
Mädchen-Regenmäntel**
empfehle zu bekannten billigen Preisen
Friedrich Hoting.

**Herrn-Anzüge,
Herrn-Paletots,
Jünglings-Anzüge,
Jünglings-Paletots,
Knaben-Anzüge,
Knaben-Paletots**
empfehle zu bekannten billigen Preisen
Friedrich Hoting.

Tuche und Buckskins
empfehle in großer Auswahl.

Anfertigung nach Maß unter Garantie für eleganten Sitz und sehr billig.

Friedrich Hoting.

Rechnungs-Formulare

in allen Grössen empfiehlt
Die Buchdruckerei des „Nord. Volksbl.“
F. Kühn.

Gesangverein „Froh Sinn“.

Freitag, 30. Novbr.:

Gesangstunde.

„Bürger-Verein Neubremen“.

Versammlung

Sonnabend, 1. Dez. Abends 8 Uhr.
Tages-Ordnung.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Gebung der Beiträge.
Verschiedenes. **Der Vorstand.**